

Martin Sabrow

Der Feind.

Zur Geschichte einer verblassten Kategorie

Auftaktvortrag der Veranstaltungsreihe 2014 der „Potsdamer Gespräche“
am 11. März 2014, 18.00 Uhr im Filmmuseum Potsdam

Abbildung 1

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

wann hätten wir mit dem Forum Neuer Markt ein so aktuelles Thema getroffen wie in diesem Jahr? Unser Vortragsreigen zu Freund- und Feindbildern startet in einem Moment, an dem die Welt den Atem anhält und ungläubig zuschaut, wie die Gespenster der Vergangenheit in Gestalt der Schlafwandler von 1914 und der Kalten Krieger nach 1945 so plötzlich aus der Geschichte in die Gegenwart zurückgekehrt scheinen. Mich selbst trifft dabei ein besonders hartes Los. Denn es bedarf schon starker Nerven, um mitten in der Krim-Krise dieser Wochen einen Vortrag auszuarbeiten und zu halten, der sich mit dem Feind als einer verblassten Kategorie beschäftigen will, und selten habe ich mich als Zeithistoriker so von der Gegenwart nicht nur eingeholt, sondern überholt gefühlt. Andererseits: Gerade in der vorher nicht absehbaren Herausforderung aber und gegenüber dem vermeintlichen Dementi der Wirklichkeit kann eine zeithistorische Deutung ihre analytische Kraft beweisen, und so will ich doch versuchen, meine Ausgangsbeobachtung über den Feind als verblasste Kategorie der politischen Gegenwartskultur auch im Licht der ukrainischen Krise zu erhärten.

I. Die feindlose Gegenwartskultur

Als Gegner der zivilisierten Welt und ihrer Werte der Freiheit und Selbstbestimmung steht eine Person vor unseren Augen: ein, die sich zum Feind eignet wie kaum ein anderer: Wladimir Putin, der Maccio, der sich gern als körperbetonter Herrscher über Mensch und Natur abbilden lässt; der Finsterling, der mit seiner KGB-Vergangenheit einem James-Bond-Film entsprungen scheint; der moderne Zar, der sich in lächerlichem Mummenschanz abwechslungsweise als Präsident und Ministerpräsident titulieren und dafür von bezahlten Schranzen zum lupenreiner

Demokrat ernennen lässt. Entsprechend stimmte der Tagesspiegel am 4. März seine Leser ein:

„Wladimir Putin. Rasputin. Putin, der Beelzebub. Und der Rest der Welt, der europäischen: Putins willige Vollstrecker.“

Abbildung 2

Dann aber fährt der Autor mit einer unerwarteten Wendung fort, und man spürt beim Lesen, wie sehr ihm das Freund-Feind-Denken gegen den Strich geht:

„So sieht es aus, so klingt es an. Ist es so? Auch, aber nicht nur. Verantwortliche Außenpolitik bedeutet da, dass die Argumente und die Sichtweise des potenziellen Gegners mitgedacht werden, um zu einem eigenen Urteil und zu einer gemeinsamen Strategie zu gelangen. Wie soll der Westen mit der Herausforderung umgehen? Denn eine kolossale Herausforderung ist es: sowohl, was Putin da tut, als auch, den Versuch zu unternehmen, seine Handlungsweise nachzuvollziehen. Genau das muss aber auch sein. (...) Geschichte, um das noch aufzunehmen, ist keine Rechtfertigung dafür, nicht jeden diplomatischen Versuch zu unternehmen, einen Krieg um die Ost-Ukraine zu verhindern. Selbst im Kalten Krieg wurde mit dem ärgsten Gegner, dem Feind, mit den Sowjets geredet – in diesen Zeiten mit den Russen nicht?“

Abbildung 3

Selbst in dieser Krise ist die Kategorie des Feindes nicht leicht zu fassen. Der Schurke im Stück heißt Putin, aber er trägt keine abstoßenden Züge, wie das Handelsblatt am 7. März in seinem Titelbild zeigt:

Nur der Boulevardjournalismus griff zum alten Feindraster, tat dies aber in gewollter Verzeichnung, die man als ironisch deuten könnte.

Abbildung 4

Abbildung 5

In ihrer doppelseitigen Konfliktanalyse beschrieb in derselben Woche die „Zeit“ Putin schonungslos als einen Meister der Begriffsverwirrung, der dem Westen immer wieder Chancen biete, sich selbst zu belügen; aber sie beschrieb ihn nicht als Feind, sondern als einen Getriebenen:

„Angela Merkel und Wladimir Putin sind die beiden Regierungschefs unter den wichtigsten Staatenlenkern der Welt, die sich am längsten kennen. Oft sprechen die beiden deutsch, sie duzen sich, in der Öffentlichkeit treten sie oft auf wie ein seltsames Paar, das sich über

das jahrelange Zanken so sehr aneinander gewöhnt hat, dass man sich inzwischen gar nicht mehr missen mag. Manchmal könnte man glatt auf die Idee kommen, dass die beiden sich mögen. Der Eindruck trügt, jedenfalls, was Merkel angeht. (...) Man könnte sagen, bei Merkel kann er der Schurke sein, der er ist. (...) Nach außen tritt Putin gerne als harter Hund auf, doch im Kern hält Merkel ihn eher für ängstlich. Seine größte Angst: So zu enden wie Ceaușescu.“¹

Die deutsche Publizistik ist sich einig, dass die größte Gefahr nicht der Feind ist, sondern die Verfeindung, die Feinderklärung:

„Vor allem im feindseligen Schweigen zwischen Parteien entsteht ein spannungsgeladener Leerraum. Je länger das Gesprächsvakuum anhält, desto massiver kann es sich mit verzerrenden Perspektiven des anderen füllen“,

mahnte Caroline Fetscher am 5.3.2014 im Tagesspiegel. So erkennbar diese dialogorientierte Position die Maximen der deutschen Außenpolitik und ihrer Kultur der Zurückhaltung wiedergibt, lässt sich doch auch internationaler Ebene feststellen, dass die kulturelle Feinderklärung in unserer Zeit sich schwer tut und ungelenkt daherkommt. Ein anschauliches Beispiel bildet Hillary Clinton, die am 4. März Putins Schutzbetuierung gegenüber der russischen Krimbevölkerung mit Hitlers Handeln gegenüber Polen und der Tschechoslowakei verglich, schon am Tag darauf zurücknahm:

"I just want everybody to have a little historic perspective. I am not making a comparison, certainly. But I am recommending that we perhaps can learn from this tactic that has been used before".²

Offenbar tun wir uns schwer mit der Kategorie des Feindes; er hat im politischen Denken unserer Zeit jedenfalls in Deutschland keinen festen Platz mehr. Das gilt auch für die Forschungsliteratur. Eine historische Feindbildforschung gibt es bisher kaum; und im Historischen Wörterbuch der Philosophie wurde der Begriff des Feindes nicht als eintragungswürdig angesehen.³

Noch dort, wo sie am Beispiel der 2006 veröffentlichten Mohammed-Karikaturen explizit „Feindbilder“ als „Strategien und visuelle Strategien der Kulturen“ analysieren

¹ Tina Hildebrandt/Michael Thumann/Bernd Ulrich, Test the West. Wladimir Putin treibt den Westen immer wieder vor sich her. Er setzt auf Überrumpelung, Verwirrung und Kleinmut. Warum fällt es so schwer, seine Strategie zu begreifen? Und wie kann man ihn stoppen, in: Die Zeit, 6.3.2014.

² ABC News, 7.3.2014. <http://abcnews.go.com/Politics/wireStory/hillary-clinton-compares-putin-actions-hitlers-22785824>

³ Erst im Abschlussband XII suchte das von Bernhard Waldenfels bearbeitete Lemma „Xenologie“. diese Lücke durch eine Begriffsgeschichte des Fremden entgegenzuwirken.

will, versteht sie sich „als Instrument des Innehaltens und vertieften Nachdenkens über die komplexen Fragen, die von den ‚Feindbildern‘ überstrahlt werden“⁴, und Warnung vor einem Strudel der Schreckensbilder, die den globalen Kulturkrieg gefüttert haben:

„Die mit ihnen verbundenen Bilder haben mehr als einmal Erregungsmuster ausgelöst, in denen sich eine latent vorhandene Angst vor dem Anderen zu offener Aggression gegenüber Fremden aufschauelt.“⁵

Ich meine also, dass auch die Krimkrise, die den Ost-West-Gegensatz des Kalten Krieges heraufbeschwört, dem Feind zumindest bis jetzt keinen kulturellen Platz anweist. Unserer politischen Gegenwartskultur, das ist die These meines Einleitungsvortrags zu unserer Reihe „Beziehungskrisen – Freund- und Feindbilder im kurzen 20. Jahrhundert“ im Forum Neuer Markt, ist der Feind als politische Figur abhandeln gekommen. Das ist keine unproblematische These; sie lässt auf naive Fortschrittsseligkeit schließen und kommt einer historischen Meistererzählung nahe, die das 20. Jahrhundert als schmerzhaften, aber am Ende erfolgreichen Zivilisierungsprozess von der allseitigen Feinderklärung des Ersten Weltkriegs zum allseitigen Freundschaftsbund der europäischen Einigung beschreibt. Darum sind im folgenden einige begriffliche Präzisierungen erforderlich, bevor ich in einem zweiten Schritt auf die Verfallsgeschichte der Kategorie Feind zu sprechen kommen möchte.

Ein wichtiges Argument für die Entfeindung unserer politischen Welt sehe ich darin, dass in unserem heutigen Denken die Existenz von Feindbildern, sei es in anderen Kulturen, sei es in der eigenen Geschichte stets als Ausdruck eines Defizits aufscheint, als pathologische Schwäche:

„Tatsächlich aber scheint politische und soziale Desorientierung gerade in modernen, strukturell offenen Gesellschaften das Bedürfnis nach einer zwischen dem einzelnen und dem Ganzen vermittelnden nationalen Identität zu steigern – bis hin zu unversöhnlicher Feindschaft und Bürgerkrieg.“⁶

⁴ Hortensia Völckers, Ausweitung der Gesprächszonen. Zum Geleit, in: Lydia Haustein/Bernd M. Scherer/Martin Hager, Feindbilder. Ideologien und visuelle Strategien der Kulturen, Göttingen 2007, S. 7-9, hier S. 9.

⁵ Ebd., S. 8..

⁶ Hans-Michael Bernhardt, Voraussetzungen, Struktur und Funktion von Feindbildern. Vorüberlegungen aus historischer Sicht, in: Christoph Jahr/Uwe Mai/Kathrin Roller (Hg.), Feindbilder in der deutschen Geschichte, Berlin 1994, S. 9-24, hier S. 9

Abbildung 6

Noch im islamistischen Gotteskrieger erblicken wir zwar den Gegner, der unschädlich gemacht werden muss, aber immer auch den verführten Mitmenschen, der durch geduldige Überzeugungsarbeit und bessere Bildung womöglich sogar zur Rehabilitation fähig ist.⁷ Entsprechend ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit Feindbildern bis heute vor allem soziologisch und psychologisch grundiert und eng mit der Vorurteilsforschung verknüpft. Ausgehend von der heute vorherrschenden Ansicht, dass Vorurteile und Stereotypen normale Formen vereinfachender und wertender Einstellungen sind, beschreibt sie Feindbilder als besonderen Aggregatzustand einer komplexreduzierten Weltsicht:

„Unter spezifischen Umständen kann die Tendenz zu vereinfachenden Erklärungen eine Eigendynamik entwickeln (...). Die Vorstellungen von der Außenwelt verfestigen sich zu starren, unkorrigierbaren, unangemessen wertenden Einstellungen, die anderslautenden Erfahrungen und rationalen Argumenten nicht mehr zugänglich sind, häufig verbunden mit einer Verdichtung und Bündelung mehrerer Vorurteile, so daß ‚Feindbild‘ hier als besondere Ausprägung des Vorurteils gebraucht werden soll.“⁸

Die pathologische Zuspitzung des Vorurteils zum Feindbild kann dann aus krisenhaften Umständen abgeleitet werden: psychologisch aus der „Psychodynamik des ‚autoritären Charakters‘“, soziologisch aus gesellschaftlichen Verwerfungen und historisch aus der fundamentalen Verunsicherung sozialer Gruppen in politischen, wirtschaftlichen, kulturellen, oder kriegerischen Extremsituationen.⁹

„In der Psychodynamik des ‚autoritären Charakters‘ wird die frühere Aggressivität zum Teil absorbiert und schlägt in Masochismus um, zum Teil bleibt sie als Sadismus zurück, der sich ein Ventil sucht in denjenigen, mit denen das Individuum sich nicht identifiziert: in der Fremdgruppe also.“¹⁰

⁷ Vgl. die Bildunterschrift „Schluss mit dem Kämpfen: Taliban-Kämpfer geben ihre Waffen in der Provinz Herat ab und werden rehabilitiert“. Sophie Mühlmann, 180-Grad-Wende in der Strategie der Taliban. In Afghanistan geben Taliban-Kämpfer ihre Waffen ab. Die Führung will sich offenbar politisch engagieren – und eventuell eine Partei gründen. Bald könnten die Taliban den Präsidenten in Kabul stellen, in: Die Welt, 4.3.2013.

⁸ Bernhardt 1994, S 12.

⁹ „‘Der Jude‘ war der Inbegriff für die verhaßten Seiten der Moderne. (...) Die durch Kriegniederlage und Revolution erschütterte Gesellschaft der Weimarer Republik währte sich gegenüber der ‚Marxistischen Weltpest‘ in einer ständigen existenzbedrohenden Ausnahmesituation.“ (Bernhardt, S. 10 f. und 14)

¹⁰ Theodor W. Adorno, Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a.M. 1973, S. 54.

„Feindbilder versprechen tief verunsicherten, sich subjektiv bedroht fühlenden gesellschaftlichen Gruppen eine Wertsteigerung oder die Neukonstitution ihrer Identität.“¹¹

„Vorurteile und Stereotype verdichten sich bei gebotenem Anlaß zu geschlossenen Feindbildern, die hohe integrative Kraft haben.“¹²

Abbildung 7

Abbildung 8

II. Politische und vopolitische Feindbilder

6

Die psychologische Pathologisierung des Feindes besitzt freilich wenig historische Erklärungskraft. Abgesehen von der grundsätzlichen Frage, ob eine Übertragung individualpsychologischer Einsichten auf soziale Gruppen oder gar Nationen überhaupt plausible Erklärungen liefern kann, bleiben psychohistorische Interpretationen der Verfeindung analytisch merkwürdig unscharf:

„Hochkonjunktur haben Feindbilder in Situationen vermeintlicher oder tatsächlicher Bedrohung, unter Sinnkrisen und sozialem Stress, in Phasen des Umbruchs. Sie entstehen häufig aus Frustration oder Angst.“¹³

Abbildung 9

Sie liefern keinen überzeugenden Ansatz, um zu begreifen, warum sich nationale Feindbilder schon in der Frühmoderne nach 1806 ausprägten und ausgerechnet im saturierten Kaiserreich ethnisch aufluden, noch können sie verständlich machen, warum die Feindbildintensität in der neu geordneten NS-Gesellschaft der späten dreißiger Jahre so stark zunahm und warum sie noch in der Zusammenbruchsgesellschaft der späten vierziger Jahre wieder so drastisch abnahm. Wo Feindbilder als gesteigerte Vorurteile begriffen werden, stellen Begegnung und Kommunikation die wirksamsten Gegenmittel dar. Internationale Schüler- und Studentenaustauschprogramme, die Begegnung der Kulturen im touristischen Reiseboom stellen aus dieser Perspektive die besten Möglichkeiten bereit, fremdenfeindliche Vorurteile abzubauen und interkulturelle Verständigung an die Stelle von Abgrenzungstereotypen zu setzen.

¹¹ Bernhardt 1994, 14

¹² Wolfgang Benz, Feindbild und Vorurteil. Beiträge über Ausgrenzung und Vorurteil, München 1996, S. 11.

¹³ Wolfgang Benz, Feindbild und Vorurteil. Beiträge über Ausgrenzung und Vorurteil, München 1996, S.11.

Offenbar aber ging es um etwas anderes, wenn der Generaldirektor der Berliner Königlichen Bibliothek, auf die Kriegserklärungen der Alliierten an die Mittelmächte im August 1914 verkündete: „Es wird bestimmt, dass allen Franzosen, Engländern, Russen und Serben die Benutzung der Königlichen Bibliothek auch im Lesesaal gesperrt wird.“¹⁴ Der Freund und Feind so zu scheiden wusste, war der bedeutende Kirchenhistoriker Adolf von Harnack, von 1911 bis 1930 erster Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Ihm hatte es gewiss nicht an internationalem Austausch gefehlt, um etwa mitgeschleppte Vorurteile durch eigene Anschauung abzuwerfen, und seine Serben und Franzosen, Russen und Engländer in einem Atemzug nennende Feinderklärung ging erkennbar nicht auf verfestigte persönliche Stereotypen zurück, sondern allein auf die militärischen Bündnislager. Was sich in den Köpfen der europäischen Gelehrten tatsächlich ereignet hatte, schilderte der Kunsthistoriker Wilhelm Waetzold rückblickend so:

„Als der Krieg ausbrach, haben wir es wohl alle mit grenzenlosem Erstaunen erlebt, daß sich plötzlich zwischen den Völkern Abgründe des Nichtverstehens und des Hasses zeigten, die uns durch Handel und Verkehr, durch wissenschaftliche und künstlerische Beziehungen ein für allemal überbrückt zu sein schienen. Plötzlich standen Rasse gegen Rasse, Nation gegen Nation in nackter Unvereinbarkeit des Wollens.“¹⁵

Abbildung 10

Das nationale Feindbild hatte mit Ausbruch des Weltkrieges in kürzester Zeit den erworbenen Erfahrungsschatz der Völkerverständigung pulverisiert und durch einen manichäischen Gegensatz ersetzt, der deutsche Kultur gegen französische Zivilisation und englischen Krämergeist in Stellung brachte und mit Thomas Mann als Kriegsziel „unserer westlichen Feinde (...) eine Art Zwangszivilisierung Deutschlands“ auszumachen bereit war.¹⁶ Um seine Plausibilität zu entfalten und dem Feind ein Gesicht zu geben, stützte sich das Feindbild auf tradierte Stereotype und Vorurteilslagerungen; aber seine politische Etablierung hing nicht von ihnen ab und ebensowenig ihre spätere Entmachtung unter veränderten politischen Vorzeichen.

¹⁴ Zit. n. Patrick Marcolli, Bilder des Schreckens, in: Basler Zeitung, 31.1.2014. Vgl. auch Nikolaus Bernau, Als Österreich sich mit Serbien zusammentat, in: Berliner Zeitung, 30.1.2014.

¹⁵ Wilhelm Waetzold, Der Begriff des Barbarischen, 1915, zit. n. Benz 1996, S. 10

¹⁶ Thomas Mann, Essays, Bd. 1: Frühlingsturm, 1893-1918, Frankfurt a.M. 1993, S. 188-205, hier S. 202

Hier hilft eine von Herfried Münkler entwickelte Unterscheidung weiter, die zwischen politischen und vopolitischen Feindbildern. Vopolitisch nennt Münkler abgrenzende Zuordnungen, die auf kulturellen Stereotypen beruhen und dem zum Feind Erklärten keine Wahlmöglichkeit lassen; politisch hingegen sind für ihn Feindbilder, die eine Gegnerposition zur eigenen Ordnung markieren, die eingenommen werden kann, aber nicht muss.

„Es gibt Feindbilder, die nicht durch bestimmte äußere Merkmale gekennzeichnete Personengruppen zum Feind machen, sondern statt dessen Positionen markieren, die zu beziehen erst zum Feind werden läßt.“¹⁷

Vorurteile gegenüber Moslems und Juden, Amerikanern und Russen, gegenüber Polen und Griechen, gegenüber Sachsen und Schwaben, gegenüber Frauen und Männern, Kinder und Greisen kennt die deutsche Gesellschaft des 21. Jahrhunderts so gut wie die Gesellschaft des 20. Jahrhunderts. Was diese von jener trennt, ist eine politische Kultur der Freund-Feind-Scheidung, wie sie im 19. und in weiten Teilen des 20. Jahrhunderts das Denken der Zeitgenossen beherrscht hat und in Carl Schmitts berühmter Definition zum Wesen des Politischen überhaupt stilisiert wurde.¹⁸

Was aber kann der Begriff Feind meinen, wenn er von der bloßen Verfestigung von Vorurteilen und Stereotypen abgehoben werden soll?

III. Der Begriff des Feindes

Einer verbreiteten Auffassung in der Soziologie zufolge ist der Feind grundsätzlich in jede soziale Ordnung eingeschrieben und, insofern Exklusion und Inklusion „nicht voneinander trennbare, einander bedingende individuelle Operationen der Systembildung“ darstellen.¹⁹ Das literarische Bild zu dieser Denktradition hat Brecht mit der Fabel vom Skorpion geschaffen, der von Natur aus feind sein muss:

*„Der Skorpion trifft einen Frosch, er fragt den Frosch:
Kannst Du mich auf Deinen Rücken nehmen und über den Fluss
tragen?“*

¹⁷ Herfried Münkler, Politische Bilder, Politik der Metaphern, Frankfurt am Main 1994, S. 24.

¹⁸ „Die spezifische Unterscheidung, auf welche sich die politischen Handlungen zurückführen lassen, ist die Unterscheidung von Freund und Feind.“

¹⁹ Kristin Platt, Unter dem Zeichen des Skorpions. Feindmuster, Kriegsmuster und das Profil des Fremden, in: Medardus Brehl/Kristin Platt (Hg.) Feindschaft. Genozid und Gedächtnis, München 2003, S. 13-52 hier S. 19.

Der Frosch sagt: Nein, das tu ich nicht, denn dann wirst Du mich in der Mitte des Flusses stechen, und wir ertrinken beide.
 Aber das ist doch nicht vernünftig, antwortet der Skorpion, dann würde ich ja auch sterben. Ja, antwortet der Frosch also gut, ich werde Dich über den Fluss tragen.
 Als der Frosch mit dem Skorpion auf dem Rücken in der Mitte des Flusses schwimmt, sticht der Skorpion den Frosch in den Rücken.
 Bevor beide ertrinken, spricht der Frosch: Warum hast Du das getan? Das ist doch nicht vernünftig, jetzt ertrinkst Du auch!
 Und der Skorpion antwortet ihm, weißt Du, ich bin halt ein Skorpion, das ist mein Charakter, und das hat nichts mit Vernunft zu tun.“

Brecht ordnete diese Feindnatur dem Kapitalismus zu und belegt aus unserer heutigen Sicht ebenso wie Carl Schmitts Begriff des Politischen die Zeitverhaftung einer überhistorischen Freund-Feind-Scheidung in der Denkwelt der Zwischenkriegszeit.

Abbildung 11

Weiter als ein kulturanthropologischer Feindbegriff führt die Situierung des Feindes in seinem semantischen Umfeld. Erste Eigenschaften des Feindes ergeben sich aus der Unterscheidung zwischen dem Feind und dem Fremdem: Der Fremde ist namenlos und unbestimmt, der Feind hingegen klar bestimmt und identifizierbar.²⁰ Der Fremde kann zum Gast werden oder zum Gegner. Aber der Gegner ist noch nicht der Feind. Gegnerschaft beruht auf einem sachlichen Konflikt, während Feindschaft auf den anderen selbst zielt und mit Bernhard Waldenfels in die binären Schemata des Manichäismus führt: „Vernunft gegen Gewalt, Vernünftige gegen Barbaren, Christen und Muslime gegen Heiden, Zivilisierte gegen Wilde, Gläubige gegen Ungläubige, Besitzbürger gegen Habenichtse, Gesetzestreue gegen Gesetzeslose und so fort. Dieser soziale Manichäismus dauert bis heute an - im heiligen Krieg gegen den glaubenslosen Westen, umgekehrt im Kreuzzug gegen den Terrorismus oder im Kampf gegen so genannte Schurkenstaaten“. Wenngleich es mit Carl Schmitt den Menschen schwerfällt, „ihren Feind nicht für einen Verbrecher zu halten“, zielt der Feindbegriff nicht auf eine Eigenschaft des Anderen, sondern auf seine Bedrohungskraft:

»Feind ist also nicht der Konkurrent oder der Gegner im allgemeinen.
 Feind ist auch nicht der private Gegner, den man unter

²⁰ (Platt 2003)

Antipathiegefühlen haßt. Feind ist nur eine wenigstens eventuell, d. h. der realen Möglichkeit nach kämpfende Gesamtheit von Menschen, die einer ebensolchen Gesamtheit gegenübersteht. Feind ist nur der öffentliche Feind, weil alles, was auf eine solche Gesamtheit von Menschen, insbesondere auf ein ganzes Volk Bezug hat, dadurch öffentlich wird.«

Abbildung 12

Der politische Feind im eigentlichen Sinne ist der Erzfeind, der die eigene Ordnung bedroht und dem gegenüber es keinen Ausgleich gibt, sondern nur Sieg oder Niederlage. Er erwächst aus einer gefahrbringenden oder tödlichen Bedrohung der eigenen Ordnung in einer antagonistisch konstruierten Welt binärer Zuspitzungen und kann durch Enthistorisierung und Mythisierung zusätzlich ein Gesicht, das der Feindschaft in Verschränkung von biologistischen und kulturalistischen Mustern eine „offensichtliche“ Plausibilität geben kann.

10

Der Feind in der Geschichte

Versuchen wir, auf dieser Grundlage den Feind als historische Kategorie zu fassen, so sticht für die Antike die selbstverständliche Anerkennung des Feindes als integralem Teil der Welt hervor. In der antiken Tragödie bahnt Feindschaft den Weg zu höherer Einsicht - Orest tötet seine Mutter Klythaimnestra und rächt so den Mord, den ihr Liebhaber Ägisthos an seinem Vater Agamemnon begangen hat; Ödipus , aber die Erynnyen verwandeln sich in die Eumeniden, und Orest findet zu Einsicht und Versöhnung. „In der griechischen Tragödie ist Feindschaft niemals nur Entzweiung und Abgrenzung, sondern zugleich auch ein Weg zur radikalen Versöhnung mit dem Feind.“²¹ Plutarch misst dem Feind sogar erzieherische Funktion und lehrt, ihn „als einen unentgeltlichen Lehrer zum eigenen Nutzen“ ansehen.²²

Zugleich deutet sich in der Antike schon die ideengeschichtliche Ausbildung des Todfeindes vor, die in der Moderne beherrschend werden soll. Dazu dient die antike Unterscheidung von inimicitia und nicht die hostilia (pl.)²³ von persönlicher und

²¹ Hölscher 2003, S 264

²² Jaroslav Krejci, Ist der Feind friedlich entfeindbar?

²³ Das Griechische kennt mehrere Wörter für "Feind". Im weltlichen antiken Griechisch unterschied man zwischen Polemios und Echthros. Polemios war der Feind im Krieg, Echthros der persönliche

öffentlicher Feindschaft, die im Mittelalter verloren gegangen ist und die es im Deutschen nicht mehr gibt. Wenn es im Matthäus-Evangelium heißt: »Liebet eure Feinde!« (Matth. 5,44) dann zielt dieser Satz nicht auf den öffentlichen und staatlichen, sondern auf den persönlichen Feind: „Ego autem dico vobis diligite inimicos vestros“.²⁴ Entsprechend unterscheidet schon Platon zwischen Zwist und Krieg: Zwist ist zwischen Verwandten und Griechen, die immer auch an Aussöhnung denken; Krieg hingegen herrscht zwischen den Griechen und ihren „natürlichen Feinden“ Die als potentiell tödlich verstandene Bedrohung der eigenen Ordnung ist das wichtigste Merkmal des Feindes, auf dessen persönliche Eigenschaften und eigene Handlungen es nicht ankommt.

So tritt die Feindschaft in die Neuzeit, in der seine Bedeutung als Bedrohung der eigenen Ordnung durch nationale Ideologisierung und völkische Ethnisierung weiter aufgeladen wird, aber durch das 19. Jahrhundert immer wieder in ihrer Relation zu Fremdheit und Gegnerschaft verhandelt wird. Er konnte in der reichspatriotischen Publizistik der Frühneuzeit die Gestalt der Reichsfeinde Schweden und Frankreich und Osmanisches Reich annehmen, die die Integrität des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation bedrohen²⁵, und er konnte sich in Ernst Moritz Arndts Denken zum Volkshass gegen Napoleon und den vermeintlich minderwertigem Volkscharakter der Franzosen steigern:

„Haß gegen die Fremden, Haß gegen die Franzosen, gegen ihren Tand, ihre Eitelkeit, ihre Liederlichkeit, ihre Sprache ihre Sitten, ja brennender Haß gegen alles, was nur von ihnen kommt das muss alle Deutsche fest und und brüderlich vereinen und deutsche Tapferkeit deutsche Freiheit, deutsche Zucht, deutsche Ehre und Gerechtigkeit oben schweben lassen, und wieder in die alte Würde und Herrlichkeit stellen, wodurch unsre Väter vor den meisten Völkern der Erde leuchteten.“²⁶

Abbildung 13

Gegner, den man hasste. Im NT wird *Polemios* kaum gebraucht. *Echthros* hingegen erhält eine umfassendere Bedeutung als im weltlichen Griechisch.

²⁴ „43audistis quia dictum est diliges proximum tuum et odio habebis inimicum tuum 44ego autem dico vobis diligite inimicos vestros et benefacite his qui oderunt vos et orate pro persequentibus et calumniantibus vos“. Vulgata, Evangelium secundum Matthaum, 5, 43-44. Ebenso bei Lukas: „27: sed vobis dico qui auditis diligite inimicos vestros benefacite his qui vos oderunt“. Vulgata, Evangelium secundum Lucam, 5, 27.

²⁵ Martin Wrede, Das Reich und seine Feinde. Politische Feindbilder in der reichspatriotischen Publizistik zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg, Mainz 2004.

²⁶ Ernst Moritz Arndt, An die Preußen, Januar 1813.

im Kaiserreich bildeten Katholiken, Sozialdemokraten und Juden die drei Reichsfeinde der schwarz-rot-goldenen Internationale, aber in unterschiedlicher Weise zwischen Fremdheit, Gegnerschaft und Feindschaft angesiedelt wurden. Der ultramontane Reichsfeind in der Zentrumspartei übernahm nach dem Abflauen des Kulturkampfes im Bismarckschen Reich politische Mitverantwortung. Die als „Rückfall in die Barbarei, in den tierischen Urzustand der rohen Naturvölker“ verachtete Sozialdemokratie²⁷ wurde unter den Sozialistengesetzen der „Unterwühlung der Begriffe von Obrigkeit, Eigentum, Religion und Vaterland“ beschuldigt²⁸ und doch 1914 in die kaiserliche Burgfriedenspolitik eingeschlossen. Selbst der Antisemitismus changierte bekanntlich bis in das beginnenden zwanzigste Jahrhundert zwischen kultureller und rassischer Ausgrenzung, auch wenn der Umschlag der christlichen Judenfeindschaft in den rassistischen Judenhass sich parallel zur sozialen Integration der Juden in Deutschland in der Großen Depression der 1870er und besonders seit den 1890er Jahren zu entwickeln begann. Doch Treitschkes furchtbarer Satz „Die Juden sind unser Unglück“ zielte eben noch nicht auf physische Vernichtung des Feindes, sondern auf kulturelle Selbstaufgabe des Fremden durch Assimilation, und auch Walther Rathenaus vielzitiertes Wort in „Höre Israel“ zielte auf die Ostjuden als Fremde, nicht als Feinde:

„Inmitten deutschen Lebens ein abge sondert fremdartiger Menschenstamm. Glänzend und selbstgefällig staffiert, von heißblütig beweglichem Gebaren. Auf märkischem Sand eine asiatische Horde [...]. In engem Zusammenhang unter sich, in strenger Abgeschlossenheit nach außen; so leben sie in einem halb freiwilligen, unsichtbaren Ghetto, kein lebendiges Glied des Volkes, sondern ein fremder Organismus in seinem Leibe“.²⁹

Abbildung 14

²⁷ Zit. n. Frank Oliver Sobich, "Schwarze Bestien, rote Gefahr". Rassismus und Antisozialismus im deutschen Kaiserreich, Frankfurt am Main 2006, S. 160.

²⁸ D. Groh, Emanzipation und Integration, S. 466 f. Vgl. auch das antisozialistische Feindbild Friedrich Nietzsches: „Wen hasse ich unter dem Gesindel von Heute am besten? Das Sozialisten-Gesindel, die Tschandala-Apostel, die den Instinkt, die Lust, das Genügsamkeits-Gefühl der Arbeiters mit seinem kleinen Sein untergraben – die ihn neidisch machen, die ihn Rache lehren“. Friedrich Nietzsche, Der Antichrist, 1888. „Tschandala“ oder „Chandala“ bedeutete für Nietzsche ein Produkt der unkontrollierten Mischung aus Rassen und Klassen und „die Frucht von Ehebruch, Incest und Verbrechen“.

²⁹ „Inmitten deutschen Lebens ein abge sondert fremdartiger Menschenstamm. Glänzend und selbstgefällig staffiert, von heißblütig beweglichem Gebaren. Auf märkischem Sand eine asiatische Horde [...]. In engem Zusammenhang unter sich, in strenger Abgeschlossenheit nach außen; so leben sie in einem halb freiwilligen, unsichtbaren Ghetto, kein lebendiges Glied des Volkes, sondern ein fremder Organismus in seinem Leibe“.

W. Hartenau (i.e. Walther Rathenau), Höre, Israel!, in: Die Zukunft, 6.3.1897.

Die die weitere Moderne bestimmende, verhängnisvolle Verschiebung des Anderen vom Fremden zum Todfeind wird vielleicht zum ersten Mal ganz fassbar in der Vorstellung des eingeborenen Feindes, die sich seit 1900 und besonders in der Literatur zum Herero-Aufstand in Südwestafrika 1904-1907 als gängiges Wissensmuster etabliert.³⁰ Nach Deutschland zurückgekehrt, erläuterte Maximilian Bayer Hauptmann beim Stab des kommandierenden Generalleutnants Lothar von Trotha, seinem Lesepublikum die Eigenart der militärischen Auseinandersetzung:

„Wir merkten sehr bald, daß wir (...) sehr wohl Raum gewinnen konnten, ‚siegen‘ im europäischen Sinne, denn wen wir vorgingen, wich der Feind. Damit war uns aber nicht gedient. Wir mußten ihn vernichten. Das Wort ‚Vernichten‘ meint damit nicht etwa, daß alles niedergemacht werden soll, sondern nur, daß die Widerstandskraft des Feindes derartig gebrochen werden muß, daß er sich nicht mehr zu neuem Kampf aufrufen kann. Vernichten konnten wir den Feind in solchem Gelände (...) nicht.“³¹

Abbildung 15

Mit diesen Sätzen bezog der Autor sich auf den sogenannten Vernichtungsbefehl, mit dem Trotha die Hereros in die weitgehend wasserlose Wüste Omaheke izwang und damit den ersten – von der Bundesrepublik übrigens bis heute nicht anerkannten – Völkermord des 20. Jahrhunderts einleitete:

„Ich der große General der Deutschen Soldaten sende diesen Brief an das Volk der Herero: Die Herero sind nicht mehr deutsche Untertanen. (...) Ich sage dem Volk: (...) Das Volk der Herero muß (...) das Land verlassen. Wenn das Volk dies nicht tut, so werde ich es mit dem Groot Rohr dazu zwingen. Innerhalb der deutschen Grenze wird jeder Herero mit und ohne Gewehr, mit und ohne Vieh erschossen, ich nehme keine Weiber oder Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volk zurück, oder lasse auf sie schießen. Dies sind meine Worte an das Volk der Herero. Der große General des mächtigen Deutschen Kaisers.“³²

Wenngleich der Vernichtungsbefehl kurz darauf wieder zurückgenommen und Trotha später selbst abgelöst wurde, fand in seinen Worten doch die unbedingte Radikalität einer Feindbekämpfung, die Sieg als Vernichtung versteht, ihren unverstellten

³⁰ Ich folge im weiteren Medardus Brehl, (Ein)Geborene Feinde. Der Entwurf existentieller Feindschaft im Kolonialdiskurs, in: ders./Kristin Platt (Hg.) Feindschaft. Genozid und Gedächtnis, München 2003, S. 157-177.

³¹ Maximilian Bayer, Der Krieg in Südwestafrika und seine Bedeutung für die Entwicklung der Kolonie. Vortrag gehalten in 52 Städten, Leipzig 1907, S. 23. Bayer war Hauptmann beim Stab des kommandierenden Generals Lothar von Trotha im Krieg in Südwestafrika 1904-1907 und publizierte später über den Herero-Aufstand.

³² Lothar von Trotha, Schießbefehl, 2.10.1904, zit. n. Brehl 2003.

Ausdruck. Im selben Sinne einer Feindschaft, die weder durch individuelle Gewissensbisse gehemmt noch durch besondere Mordlust angestachelt werden musste, schilderte auch der deutsche Generalstab das Geschehen in einer offiziellen Publikation:

„Die mit eiserner Strenge monatelang durchgeführte Absperrung des Sandfeldes (...) vollendete das Werk der Vernichtung. Die Kriegsberichte des Generals v. Trotha aus jener Zeit enthielten keine Aufsehen erregenden Meldungen. Das Drama spielte sich auf der dunklen Bühne des Sandfeldes ab. Aber als die Regenzeit kam, als sich die Bühne allmählich erhellte und unsere Patrouillen bis zur Grenze des Betschuanalandes vorstießen, da enthüllte sich ihrem Auge das grauenhafte Bild verdursteter Heereszüge. Das Röcheln der Sterbenden und das Wutgeschrei des Wahnsinns (...) sie verhalten in der erhabenen Stille der Unendlichkeit. - - - - - Das Strafgericht hatte sein Ende gefunden. Die Herero hatten aufgehört, ein selbständiger Volksstamm zu sein.“³³

Abbildung 16

In der Bekämpfung der Hereros bündelten sich noch vor dem Ersten Weltkrieg die Strukturmerkmale des modernen Feinddenkens: zum einen die manichäische Grundsituation, in der sich die Korrespondenz zwischen der geglaubten Bedrohung der eigenen Lebensordnung und dem Willen, sie durch Vernichtung des anderen zu sichern, entwickeln kann. Zum zweiten kennzeichnet eine radikale Entsubjektivierung den Feind, der ohne eigenes Zutun, ja gegen seinen eigenen Willen und gegen sein eigenes Handeln zum Feind werden kann. Auf dieser Grundlage entwickelt sich in der Gemeinschaft dann drittens das Bewusstsein für das „existenzielle Anderssein“ des Verfeindeten. Sie gibt ihm ein Gesicht und stattet es mit stereotypen Zügen aus, die um so überzeugender wirken, je glaubhafter sie an verankerte Traditionen und Stereotype anschließt, je klarer ihr „Kristallisationskern von Realität“ glänzt, je überzeugender die Plausibilitätsstruktur, die sie entfaltet.³⁴ Für den Kolonialkrieg speist sich diese Zuschreibung aus dem gesellschaftlich anerkannten Gegensatz von Ordnung und Masse, von Kultur und Wildheit, der in der Romanliteratur der Zwischenkriegszeit „den Schwarzen“ als bedrohliche Antithese zur Zivilisation zu kontuieren erlaubt.

³³ Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika. Bd. 1: Der Feldzug gegen die Hereros, hg. vom Großen Generalstabe Kriegsgeschichtliche Abteilung 1, Berlin 1906, S. 207.

³⁴ Benz, Feindbild und Vorurteil.

„Dann über beide Borde kam es, mit Katzenschleichen und Schlangengleiten, schwarz und lang und halbnackt.“³⁵
„Nun sah auch ich etwas Fremdes herankommen. In Klumpen lag und kniete und schlich es zwischen den Büschen. Ich sah keinen einzelnen; nur eine Masse.“³⁶

Abbildung 17

Das Bild des eingeborenen Feindes lieferte die Form, aus dem im und nach dem Ersten Weltkrieg erst die äußeren und dann die inneren Feinde konturiert wurden. Die Welt der Feinde umfasste neben dem „Erbfeind Frankreich“ und dem Barbarenreich des Zaren auch England, das mit Kriegsausbruch genauso rasch zum „Krämervolk“ und zum „perfiden Albion“ werden konnte, wie es dieses Stigma nach 1918 wieder verlor auch ohne ausgeprägte Vorurteilstradition: Allein auf die englische Kriegserklärung hin „bemächtigte sich der Menge (vor der britischen Botschaft in Berlin) gerechte Empörung. (...) Ein elementarer Ausbruch der Entrüstung folgte“, beobachtete die Vossische Zeitung am 5. August 1914³⁷ und goss Ernst Lissauer in die Verse, die er nach dem Ende des Krieges rasch wieder zurückzunehmen versuchte. 1914

„Wir haben nur einen einzigen Feind:
Den ihr alle wißt, den ihr alle wißt,
Er sitzt geduckt hinter der grauen Flut,
Voll Neid, voll Wut, voll Schläue, voll List,
Durch Wasser getrennt, die sind dicker als Blut.
Drosselnder Haß von siebzig Millionen,
Sie lieben vereint, sie hassen vereint,
Sie haben alle nur einen Feind:
England.“³⁸

³⁵ Gustav Frenssen, Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht, Berlin 1906, S. 28. Der Roman erschien bis 1945 in zahlreichen Auflagen mit einer halben Million Exemplaren und Schulausgaben in mehreren Sprachen.

³⁶ Gustav Frenssen, Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht, Berlin 1906, S. 84.

³⁷ Vossische Zeitung, 5.8.1914. Vgl. zur Feindbildmobilisierung, die die unerwartete Kriegserklärung auslöste: „Der *Franzmann* (...) suchte nach Erneuerung für den brüchig gewordenen Schlachtruhm, (...) das verstand man bis zu einem gewissen Grad, da war ein offener Feind, er mochte kommen. Der *Russe*? (...) Der deutsche Zorn galt dem wortbrüchigen Zarismus, nicht dem blind geschobenen russischen Volke. Aber an jenem denkwürdigen Abend, als *Englands* Kriegserklärung bekannt wurde, da ging ein Riß durch die deutsche Seele, da startete das deutsche Volk mit ungläubigem Entsetzen auf das Ungeheuerliche dieses Bluts- und Kulturverrats (...). Damals wurde in dem deutschen Volksherzen (...) etwas geboren, was ihm bisher fremd war, dessen es vielleicht bedurfte als der letzten Stählung und Härtung, um seine Weltmission erfüllen zu können: Der *glühende bittere Haß gegen England*.“ Alfred Geiser, *Das perfide Albion*, Bielefeld [1915], zit.n. Jahr 1996)

³⁸ Ernst Lissauer, Haßgesang gegen England, 1914.

Abbildung 18

Nachhaltiger wirkten die Bilder des inneren Todfeindes, den die NS-Bewegung vor allem von Juden und „Marxisten“ zeichnete und zum Kampf um Sein oder Nichtsein erhob, wie Hitler in „Mein Kampf“ offen darlegte:

„Denn um was es sich hier handelt, das ist nicht die Erringung einer Majorität, auch nicht die der politischen Macht, sondern es handelt sich um einen Kampf um Leben und Tod zwischen zwei Weltanschauungen, die beide nebeneinander nicht zu existieren vermögen und in deren Kampf es nur Sieger und Vernichtete geben wird. Diese Einstellung ist dem Marxismus in Fleisch und Blut übergegangen (siehe Rußland). Ein Sieg der marxistischen Idee bedeutet die vollständige Ausrottung der Gegner.“³⁹

Noch konsequenter entmenschlichte der völkische Rassismus der nationalsozialistischen Ideologie seine definierten Feinde. Im Fall des jüdischen Feindbildes konnte die NS-Bewegung von Anfang an auf eine seit dem späten 19. Jahrhundert ausgebildete und nach dem Ersten Weltkrieg von zahllosen Publizisten und Verbänden propagierte Denkhaltung des biologischen Antisemitismus zurückgreifen, die es Hitler ermöglichte, die Entmenschlichung des jüdischen Feindes in den Schreibduktus eines bloßen Faktenerläuterung zu kleiden:

„Der Arier und der Jude, stelle ich sie einander gegenüber und nenne den einen Mensch, so muß ich den anderen anders nennen. (...) Nicht daß ich den Juden ein Tier nenne. Er steht dem Tier viel näher als wir Arier. Er ist ein naturfremdes und naturfernes Wesen.“⁴⁰

Abbildung 19

Die nationalsozialistische Untermenschenideologie machte die Entmenschlichung zu einem Propagandainstrument, die jedwede Ausschließung aus der Volksgemeinschaft begründen konnte und gleichermaßen gegen Polen, Russen, Partisanen und andere Kriegsgegner eingesetzt wurde.⁴¹ In einer 1942 vom SS-Hauptamt in Berlin erstellten Broschüre, die aufgrund innerer taktischer

³⁹ Denkschrift Adolf Hitler, zit. n. Tyrell (Hg.), Führer befehl, S. 49.

⁴⁰ Hermann Rauschning, Gespräche mit Hitler, Zürich u.a. 1940, S. 227 f.

⁴¹ Zu Beginn des Krieges bestimmte Hitler in einer Anweisung an das Propagandaministerium: "Es muss auch der letzten Kuhmagd in Deutschland klargemacht werden, daß das Polentum gleichwertig ist mit Untermenschentum." Hitler am 24. Oktober 1939 in seiner Anweisung Nr. 1306 an das Reichspropagandaministerium, zit. n. Tomasz Szarota: Polen unter deutscher Besatzung, 1939–1941 – Vergleichende Betrachtung, in: Bernd Wegener (Hrsg.): Zwei Wege nach Moskau – Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zum „Unternehmen Barbarossa“, München/Zürich 1991, S. 43.

Auseinandersetzungen bald wieder zurückgezogen wurde, heißt es dementsprechend:

„Der Untermensch, jene biologisch scheinbar völlig gleichgeartete Naturschöpfung mit Händen, Füßen und einer Art Gehirn, mit Augen und Mund, ist doch eine ganz andere, eine furchtbare Kreatur, ist nur ein Wurf zum Menschen hin, mit menschenähnlichen Gesichtszügen – geistig, seelisch jedoch tiefer stehend als jedes Tier. Im Innern dieses Wesens ein grausames Chaos wilder, hemmungsloser Leidenschaften: namenloser Zerstörungswille, primitivste Begierde, unverhüllteste Gemeinheit – Untermensch – sonst nichts.“⁴²

Abbildung 20

7. Das Verblassen des Feindes nach 1945

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges verloren jahre- und jahrzehntelang tradierte Feindbilder schlagartig ihre Geltungskraft. Diese Feststellung übersieht nicht, dass von den Hakenkreuzschmierereien an der Kölner Synagoge 1959 bis zu Rainer Werner Faßbinders Theaterstück „Der Müll, die Stadt und der Tod“ von 1975 immer wieder antisemitische Stereotype in der bundesdeutschen Gesellschaft aufscheinen, und sie blendet auch nicht aus, dass die Streikbewegung in Polen noch 1980 in der DDR antipolnische Ressentiments aufkommen ließ. Aber als politisch-kulturelle Deutungskategorie ist der Feind verblasst und im abrupten Übergang von der jahrhundertealten Erbfeindschaft zum gelebten Freundschaftsvertrag im Fall der deutsch-französischen Beziehungen gänzlich verschwunden. Dass auch nach 1945 Feindschaft moralisch gut sein kann, erschließt sich uns am ehesten noch über den Außenblick, wie ihn die Kriegs- und Nachkriegsreportagen der amerikanischen Fotografin Lee Miller veranschaulichen:

„Deutschland ist ein schönes Land. Makellose Birken und zarten Weiden säumen die Flüsse, und die winzigen Städte bestehen ganz aus pastellfarbenem Putz (...) Die Kinder haben Stelzen, Mürmel, Kreisel und Reifen und spielen mit Puppen. Mütter nähen, putzen und backen, Bauern pflügen und eggen; alles ist wie bei richtigen Menschen. Aber das sind sie nicht. Sie sind der Feind.“⁴³

⁴² Der Untermensch. Herausgeber: Der Reichsführer SS, SS-Hauptamt, Berlin, 1942, S.1, aus: Mittelweg 36 2/2006, S. 20.

⁴³ Lee Miller, Krieg. Mit den Alliierten in Europa 1944-1945. Reportagen und Fotos, dt. Ausgabe Berlin 2013, S. #. Vgl. auch die Wertung eines Rezensenten: Miller „hatte einen tieferen Grund, Nazi-Deutschland schreibend zu erobern. Und dieser Grund war Hass.“ Andreas Kilb, Das Kriegsende, beißend und bitter wie am ersten Tag. Frühling im Land der Mörder: Lee Millers Reportagen aus den

Abbildung 21

Das Verblässen politischer Feindbilder steht in ursächlicher Verbindung mit dem auslaufenden Kampf der Systeme der Auflösung und. Wo bipolare Ordnungen weiterbestanden, wahrten auch die Feindbilder ihren Platz und ihre Kontinuität. Der Kalte Krieg war auch ein Krieg der Feindbilder, in dem westlicher Antikommunismus auf östlichen Antiimperialismus traf. Aggressiv schuf zur kampagnenartigen Herrschaftssicherung namentlich der Stalinismus eine förmliche Kultur der Verfeindung. die sich in Gestalt von Revisionismus, Kosmopolitismus, Objektivismus, Titoismus und Zionismus ebenso stark nach innen wie nach außen richtete und etwa im Schießbefehl für DDR-Grenzsoldaten bis zum Zusammenbruch des sowjetischen Systems seine Geltungskraft wahrte. Aber auch in der Bundesrepublik vollzog sich die kulturelle Entfeindung nur in Etappen und blieben in der Umformung des antibolschewistischen zum antikommunistischen Feindbild deutliche Traditionslinien erkennbar, wie sie etwa die rassistisch aufgeladenen Wahlplakate der Bundestagswahlkämpfe 1949 und 1953 illustrieren.

Abbildung 22

Abbildung 23

Abbildung 24

Abbildung 25

Abbildung 26

Abbildung 27

Abbildung 28

Wann ging das Zeitalter der Feindbilder in Deutschland im auslaufenden 20. Jahrhundert zu Ende? Das vorläufig letzte Aufflammen der Feindkultur markiert in meinen Augen die 68er Rebellion und die Auseinandersetzung mit dem Linksterror dar. Der terroristische Kampf gegen das „Schweinesystem“ und den „Bullenstaat“ rief mit Macht das Feindbildarsenal der binären Zuordnung, der Vernichtungsbereitschaft und der Entmenschlichung herauf, in dem die Kultur der Verfeindung gründet, wie sich an Ulrike Meinhofs Aufruf ebenso ablesen lässt wie an den mit Ausstreichungen operierenden Fahndungsplakate an deutschen Tankstellen:

„Wir sagen, natürlich, die Bullen sind Schweine, wir sagen, der Typ in der Uniform ist ein Schwein, das ist kein Mensch, und so haben

Jahren 1944 und 1945 zusammen mit den berühmten Fotos in einer längst überfälligen Edition, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.2.2014.

wir uns mit ihm auseinanderzusetzen. Das heißt, wir haben nicht mit ihm zu reden, und es ist falsch überhaupt mit diesen Leuten zu reden, und natürlich kann geschossen werden." - „Natürlich kann geschossen werden.“⁴⁴

Abbildung 29

Abbildung 30

Mit der auslaufenden Fundamentalkritik an der bundesdeutschen Gesellschaftsordnung lassen sich die einzelnen Etappen der politischen Entfeindung an der lagerübergreifend wachsenden Erschütterung ablesen, die der Tod eines Demonstranten im Berliner Häuserkampf 1981 bis zur Erschütterung über die Ermordung eines Polizisten im Kampf gegen die Startbahn West des Rhein-Main-Flughafens 1987 auslösten.⁴⁵

Entfeindung und Entgewaltung gingen Hand in Hand. Wenn 2013 eine Stuttgarter Ausstellung zum RAF-Terror auch das Motorrad zeigt, von dem aus die Mörder des Generalbundesanwalts Siegfried Buback ihr Opfer töteten, löst dies keine Freund-Feind-Zuschreibungen mehr aus.⁴⁶

Abbildung 31

Wenn wir Carl Schmitts Begriff des Politischen einmal nicht als Quelle für die Denkwelt der Zwischenkriegszeit nehmen, sondern auf unserer Zeit anwenden, ist die Berliner Republik in einem postpolitischen Zeitalter angekommen. Die Abdankung der großen Kollektivsubjekte und ihrer Anbetung als Volk, Klasse und Nation haben den Weg freigemacht zum Übergang vom Exklusionskultur zu einer Inklusionskultur, die auf dem universalen Geltungsanspruch ihres Wertehimmels ausgeht und den Begriff des Feindes nur noch in Anführungsstrichen denken kann.

Abbildung 32

Aber ist das die ganze Wahrheit? Zerbricht das schöne Bild einer Gesellschaft ohne Feinde nicht schon an den Grenzen der Festung Europa, und bleibt der Feind auch in einer angeblich postpolitischen Gegenwartskultur nicht immer in der Paradoxie des

⁴⁴ Der Spiegel, 15. Juni 1970; S. 74 f. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44931157.html>

⁴⁵ Thomas Kirn, Polizistenmord an der Startbahn West Blutiges Ende eines verlorenen Kampfs. Vor 25 Jahren wurden bei einer Demonstration an der Startbahn West zwei Polizisten erschossen. Die Tat löste Entsetzen aus, der Protest blieb fortan friedlich, in Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.11.2012.

⁴⁶ Sven Felix Kellerhoff Mit dieser Suzuki wurden Morde begangen. Die RAF gehört zu Baden-Württemberg – durch Anschläge, die Stammheimer Prozesse und die Gräber von Baader & Co. Die Stuttgarter Schau "Terror im Südwesten" provozierte bereits im Vorfeld eine Debatte, in: Die Welt, 13.6.2013.

Schlachtrufs präsent, mit dem Saint-Just in der Französischen Revolution den Terror der Tugend rechtfertigte: „Keine Freiheit den Feinden der Freiheit“?⁴⁷

Dies sind Fragen, die unsere Vortragsreihe zu Freund und Feind im 20. Jahrhundert im weiteren erörtern wird.

⁴⁷ Zu diesem Dilemma der wehrhaften Demokratie: „Ein Blick zurück in die Gründungsgeschichte der Republik: Das Grundgesetz ist von einer bezeichnenden Polarität. Zum einen handelt es sich um die freiheitlichste Verfassung, nicht nur der deutschen Geschichte. Die individuellen Freiheiten, aber auch die Versammlungs- und die Parteifreiheit sind verfassungsfest geschützt. Gleichzeitig aber gilt der geschichtsgeprägte Grundsatz: Keine Freiheit für die Feinde der Freiheit. Mit anderen Worten: Das Grundgesetz huldigt nicht nur einem formalistischen, sondern einem substanziellen Freiheitsverständnis. Wer die Freiheit der anderen bekämpft, riskiert die eigene. Das unvermeidliche Paradox, das in dieser Formel liegt, löst das Grundgesetz so auf: Die Verwirkung individueller politischer Grundrechte oder das Verbot einer politischen Partei kann allein durch das Bundesverfassungsgericht ausgesprochen werden. Und nicht nur dies!“ Robert Leicht, Die Feinde der Freiheit. Überwachung, Parteiverbot, Versammlungsrecht - der Rechtsstaat kennt viele Mittel, die Neonazis zu bekämpfen. Welche er einsetzt, ist eine Frage der politischen Zweckmäßigkeit, in: Die Zeit 6/2005, 3.2.21005.

Fazit

Ist „Entfeindung“ möglich? Schmitt bestreitet es, ich würde genau hier den kulturellen Wandel parallel zur Entgewaltung ansetzen.

Thesen:

1. Es gibt keine befriedigende Historiographie des Feindes. Wir stehen dem Begriff des Feindes analytisch fremd und normativ gegenüber
2. Feindschaft ist kein anthropologisches Phänomen, sondern trägt historisch wandelbare Gestalt
3. Der absolute, tödliche, manichäische Vernichtungsfeind ist ein Phänomen der Moderne: Wandel des Antijudaismus zum Antisemitismus, Aufstieg des Nationalismus, ethnische Feindbildung
4. Feindbilder benötigen: Plausibilitätsstruktur („Kristallisationskern von Realität“ bei Benz 1996), Exklusionskultur, Lagerbildung, Bipolarität, kulturelle Gewaltakzeptanz
5. Die europäische Gegenwartskultur ist entfremdet und im Schmittschen Sinne postpolitisch.

Verfeindung und Entfeindung werden sozialpsychologisch verstärkt und abgeschwächt, aber nicht erzeugt.

Sie stellen politisch-kulturelle Ordnungsmuster bereit, deren Durchsetzung und Ablösung sich allein historisch und nicht anthropologisch oder psychologisch oder gar instrumentell und intentional als politische Steuerung oder Ablenkung erklären lässt. (Bebels Sozialismus der dummen Kerls)

Es gibt keinen „Normalzustand“, dem gegenüber alle anderen Status als Ausdruck von Krisen gelten können; darin steckt nur die Projektion der eigenen Wertvorstellungen auf die Vergangenheit.

Gewaltkulturen und Feindkulturen korrelieren, ebenso die Konkurrenz von Ordnungen und Nationen.

Literatur:

Benz 1996	Wolfgang Benz, Feindbild und Vorurteil. Beiträge über Ausgrenzung und Vorurteil, München 1996
Bergmann 1987	Werner Bergmann, Psychologische und soziologische Theorien zu Vorurteil und Diskriminierung, in: ders./Herbert A. Strauß (Hg.), Lerntag über Vorurteilsforschung heute (...), Berlin 1987, S. 9-27
Bernhardt 1994	Hans-Michael Bernhardt, Voraussetzungen, Struktur und Funktion von Feindbildern. Vorüberlegungen aus historischer Sicht, in: Christoph Jahr/Uwe Mai/Kathrin Roller (Hg.), Feindbilder in der deutschen Geschichte. Studien zur Vorurteilsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1994, S. 9-24
Brehl 2002	Medardus Brehl, Krieg der Codes, in: Kristin Platt (Hg.), Reden von Gewalt, München 2002, S. 196-202.
Brehl 2003	Medardus Brehl, (Ein)Geborene Feinde. Der Entwurf existentieller Feindschaft im Kolonialdiskurs, in: Medardus Brehl/Kristin Platt (Hg.) Feindschaft. Genozid und Gedächtnis, München 2003, S. 157-177
Brehl/Platt 2003	Medardus Brehl/Kristin Platt (Hg.) Feindschaft. Genozid und Gedächtnis, München 2003
Fijalkowski 1965	Jürgen Fijalkowski. Das politische Problem der Feindschaft. Köln, Opladen 1965, 107. 20
Hölscher 2003	Feindschaft als politisch-soziale Beziehung in der europäischen Neuzeit, in: : Medardus Brehl/Kristin Platt (Hg.) Feindschaft. Genozid und Gedächtnis, München 2003, S. 255-270
Jahr 1996	Christoph Jahr, „Das Krämervolk der eitlen Briten“. Das deutsche Englandfeindbild im Ersten Weltkrieg, in: Medardus Brehl/Kristin Platt (Hg.) Feindschaft. Genozid und Gedächtnis, München 2003, S.115-142
Kaltenbrunner 1980	Gerd-Klaus Kaltenbrunner. »Ratlos vor dem Feinde«. Ders. (Hg.). Illusionen der Brüderlichkeit. Die Notwendigkeit Feinde zu haben. Freiburg, Basel, Wien 1980
Kohlstruck 2011	Ausschluss und Feindschaft. Studien zu Antisemitismus und Rechtsextremismus ; Rainer Erb zum 65. Geburtstag. Hrsg. / Bearb.: Kohlstruck, Michael. Ort, Verlag, Jahr: Berlin, Metropol, 2011
Krejci 1995	Jaroslav Krejci Ist der Feind friedlich entfeindbar?

	Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft 11/1995
Papcke 1985	Sven Papcke. »Der gewollte Feind. Zum Feindbild bei Carl Schmitt«, in: Anton-Andreas Guha, Sven Papcke (Hg.). Der Feind, den wir brauchen. Königstein/Ts. 1985, 113. 19
Platt 2003	Kristin Platt, Unter dem Zeichen des Skorpions. Feindmuster, Kriegsmuster und das Profil des Fremden, in: Medardus Brehl/Kristin Platt (Hg.) Feindschaft. Genozid und Gedächtnis, München 2003, S. 13-52
Schmitt 1971	Carl Schmitt. Der Begriff des Politischen. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien, Berlin 1971,
Simmel 1908	Georg Simmel, Der Mensch als Feind, 1908, in: Abhandlungen 1901-1908, Frankfurt a.M. 1993, S. 335-343.
Waldenfels	Bernhard Waldenfels, Xenologie, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. XII.
Waldenfels 2005	Bernhard Waldenfels, Fremdheit, Gastfreundschaft und Feindschaft, in: links 5 (2005), S. 31-40, gekürzt online unter URL: < http://www.information-philosophie.de/?a=1&t=219&n=2&y=1&c=1 >.